

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die kgl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Erscheint wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags. — Abonnementpreis vierteljährlich 1 Mark. Einzelne Nummern 10 Pfg. — Inserate werden Montags und Donnerstags bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Nr. 62.

Dienstag, den 6. August

1889.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Art. II, § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt S. 245 N. 10. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktvortes Meissen im Monate Juni d. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthern innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate Juli d. J. an Militär-Pferde zur Verabreichung gelangte Marschfourage beträgt

8 Mk. 22,2 Pfg.	für 50 Kilo Hafer,
4 = 76,7 = = 50 =	Heu,
3 = 10,8 = = 50 =	Stroh.

Meissen, am 30. Juli 1889.

Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.

Bekanntmachung.

Gesperret

wird auf die Zeit vom

5. bis mit 26. August lauf. Jahres

wegen Ausbaues der alten Meißner Straße die Theilstrecke von der

Wildberg-Niederwarthaer Flurgrenze bis zum Gasthof zu Niederwartha

für alles

Fuhrwerk

und letzteres inzwischen auf den Nothweg verwiesen, welcher bei der Ziegelei Wildberg abzweigt und im Orte Niederwartha auf den von dort nach Weistropp führenden Communicationsweg einmündet.

Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, am 2. August 1889.

v. Kirchbach.

Fuhren-Verdingung.

Der Bedarf an Vorspann bei dem Mandovermagazin Wilsdruff soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die alles Nähere enthaltenden Bedingungen liegen im Rathhause zu Wilsdruff und bei dem unterzeichneten Proviant-Amte — Dresden-Übertstadt — zur Einsicht aus.

Dresden, am 2. August 1889.

Königliches Proviant-Amte.

Kommenden Freitag, den 9. August d. J., Vormittags 10 Uhr, gelangen im K. Amtsgerichte allhier folgende Gegenstände, als: 1 Billard mit Zubehör, 1 Bierapparat, 1 Schreibkommode, 1 vollst. tiroler Anzug, 1 grüner Frack, 1 karrierter Anzug und 1 Filzbut gegen sofortige Baarzahlung zur Versteigerung.

Wilsdruff, am 3. August 1889.

Matthes, Gerichtsvollzieher des K. Amtsgerichts.

Kommenden Sonnabend, den 10. August d. J., Nachmittags 4 Uhr, gelangt im Gasthof zur Krone in Kesselsdorf 1 Nähmaschine mit Zubehör gegen sofortige Baarzahlung zur Versteigerung.

Wilsdruff, am 2. August 1889.

Matthes, Gerichtsvollzieher des K. Amtsgerichts.

Donnerstag, den 8. ds. Mts., Nachmittags 6 Uhr,

Öffentliche Stadtgemeinderathssitzung.

Wilsdruff, am 5. August 1889.

Der Stadtgemeinderath.

Fieder, Brgmstr.

Tagesgeschichte.

Ueber die Kaisersfahrt nach England schreibt man der „Köln. Ztg.“: Ganz England steht auf den Lehnen der Erwartung; die größte Flotte der Welt rüstet sich zu seinem Empfange und von allen Häfen Großbritanniens laufen Personendampfer aus, um dem einzigen Schauspiel zu beiwohnen, wenn der Herr der gewaltigsten Landmacht an der Spitze seiner Panzerriesen dem Donner der meerbeherrschenden englischen Seemacht entgegenfährt. Weber händnig- noch geschenktbedürftig naht diesmal der deutsche Kaiser; stark durch eigene Kraft und politische Voraussicht stattet er seiner erlauchten Großmutter einen Höflichkeitsbesuch ab, wie ihn glänzender die Weltgeschichte nicht gekannt hat. Keines anderen Herrschers Besuch läßt sich dem seinigen an Freiheit der Initiative und wirkungsvoller Pracht vergleichen, weder der des Zaren Nikolaus noch der Ludwig Philipps oder Napoleons. Nikolaus kam im Jahre 1844 fast als Privatmann, er stieß über von persönlicher Bewunderung für den Prinzeßgemahl, aber das englische Volk wollte nichts von ihm wissen, und bei der großen Parade im Windsor-Park war der eiserne Herzog von Wellington, dem der Jubel allein galt, genöthigt, mit seinem Hute abzuwinken und verlegen auszurufen: „Nicht mir, dem Kaiser, dem Kaiser.“ Ebenso so bescheiden verhielt sich Ludwig Philipp; die Königin küßte ihn und machte ihn zum Ritter des Hofenband-Ordens, um ihn wenige Jahre später als armen Flüchtling wiederzusehen. Und Napoleon III. und Eugenie zitterten und sagten, als sie den Fuß an's Land setzten, wo sie von der Enkelin Georgs III., der in Napoleons Oheim den größten Feind Englands bekämpft, empfangen werden sollten. Die Königin nahm sie alle mit derselben Güte auf und beherbergte sie merkwürdiger Weise in demselben Zimmer ihres Schlosses, nicht ohne geheime Ahnung des Verhängnisses, welches die französischen Herrscher auf den Thron hob und sie bald wieder als Verbannete an die englische Küste warf. Anders das Bild, das die Fahrt des deutschen Kaisers bietet. Hier tanzt im Hintergrund nicht das wohlwollende Mitleid der

in ihrer Meerumflossenheit sichern Britannia, nicht das Entgegenkommen einer sich den wechselnden Zeitverhältnissen anpassenden Herrscherin, nicht der billige Jure eines nach Aufregung jeglicher Art lästernen Publikums. Man erwartet ihn als den berufenen Richter über die britische Wehrkraft, als den zünftigen Beurtheiler dessen, was England bei der Erhaltung des europäischen Friedens in die Waagschale zu werfen im Stande ist. „Inspection“, Besichtigung, heißt das Schauspiel, welches Wilhelm II. am 5. August bei Spithead geboten wird, nicht „Review“, Flottenschau. Seinem kundigen Auge wird die erste Verteidigungslinie des Landes unterbreitet, nicht als Parade zur bloßen Augenlust, wie dem Schah vor 16 Jahren, sondern zur ernstlichen Prüfung und Gutheißung. Ein größeres Compliment konnte das auf seine Selbstgenügsamkeit stolze England unmöglich irgend einem Herrscher der Welt zollen. Niemals zuvor hatte es sich dazu herabgelassen; daß es sich jetzt dazu versteht, ist von allen Anerkennungen, die unsern jungen Reiche zu Theil geworden, vielleicht die vielfachste. Es lesen sich darin die Zeichen der Zeit, es spiegelt sich darin die veränderte Werthschätzung von deutschem Einflusse. Freilich wissen bis jetzt nur die Weisen im englischen Volke, daß Deutschland es gewesen, welches das altersschwache England zu neuer Thatkraft angepörrt hat. Ohne unseren Wettbewerb gäbe es keinen Aufschwung auf dem Gebiete der Wehrkraft und des Kolonialbesitzes. Vor 10 Jahren noch lag Großbritannien in den Fesseln des Manchesterthums, welches den Fluch über Heer und Flotte aussprach und das Endziel in der Ausarbeitung eines radicalen Freihandels-Evangeliums zu Gunsten von Baumwollspinnern und Hüttenbesitzern sah. Von diesem theoretischen Ausdruck ist England durch das Eingreifen Deutschlands gerettet worden. Zum ersten Male seit langer Zeit fing es an, seine Flotte ernstlich zu unteruchen und seinen Kolonien ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden, und daraus erblühte die allgemeine Vorbildungs-idee des Mutterlandes und ihrer Töchter und andererseits die Wiedergeburt seiner Seemacht. Gerade im laufenden Jahre ist es geschehen

daß England beschloffen, seine Flotte um 70 Kriegsschiffe aller Gattungen zu vermehren; gerade jetzt hören wir wieder den stolzen Ausspruch, daß England nöthigenfalls der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwirft — England against the world —, und daher hat die Fahrt des deutschen Kaisers für Diejenigen, welche Ursache und Wirkung verfolgten, eine fast symbolische Bedeutung.

Kaiser Wilhelm ist am Freitag Nachmittag in bestem Wohlsein auf Schloß Osborne in England eingetroffen. Der Prinz von Wales und dessen Familie war an Bord der königlichen Yacht „Osborne“ dem Kaiser entgegengefahren und hatte die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ und das Geschwader am Nab-Leuchtturm getroffen. Die „Osborne“ und zwei andere königliche Yachten mit dem Admiral Sir John Commerell und dem General Sir Leicester Smyth an Bord fuhren dem deutschen Geschwader voraus nach der Bai von Cowes. Der von den deutschen Kriegsschiffen abgegebene Salut wurde von der englischen Flotte sofort erwidert. Erstere gingen zwischen Peel Bank und Ryde vor Anker, während die „Hohenzollern“ weiter dampfte, umgeben von Hunderten von reichbesagten Vergnügungsdampfern, deren Passagiere den Kaiser mit stürmischen Zurufen begrüßten. Bei der Ankunft in der Bai von Cowes begab sich der Prinz von Wales an Bord der „Hohenzollern“ und begrüßte den Kaiser auf das Herzlichste. Während der Landung in Cowes spielten zwei Marinecapellen die deutsche Nationalhymne; die Ehrenwache präsentirte. Der Kaiser, der Prinz von Wales und dessen Familie fuhren nach Abschreiten der Ehrencompagnie in offenem Wagen nach Schloß Osborne. Die Königin Victoria, welche das Orangeband des Schwarzen Adlerordens und des Hofenbandordens trug, empfing hier, umgeben vom ganzen Hofe, den Kaiser Wilhelm auf der Terrassentreppe, welche nach dem Königseingang des Schlosses führt. Als der Kaiser erschien, ging die Königin in Begleitung der Prinzessin Beatrice die Treppe hinab und küßte den Kaiser herzlich auf beide Wangen, indem sie Sr. Majestät in England herzlich willkommen hieß. Die Majestäten traten sodann, gefolgt von den anderen Anwesenden, im feierlichen Zuge in das Schloß, wo eine Cercle stattfand, bei welchem der Premierminister Lord Salisbury, sowie andere hohe Persönlichkeiten dem Kaiser vorgestellt wurden. Abends fand hier Banket statt. Demselben wohnten alle Mitglieder des Königshauses bei. Der deutsche Kaiser saß zur Rechten der Königin von England, Graf Bismarck, Lord Salisbury und die Hofchargen dinirten im anstoßenden Salon. Die Gärten von Osborne waren am Abend prächtig illuminirt; in der Cowes-Bai und Osborne-Bai erglänzten Tausende von Lichtern auf den ankernden Yachten. Zum Ehrendienst sind General Gardiner, Henry Ewart und Admiral Hornby commandirt. — Der Kaiser ist von der Königin von England zum Ehren-Admiral der englischen Flotte ernannt worden. Auf dem Programm stand ferner für Sonnabend Flottenschau, Sonntag Besichtigung einzelner englischer Schiffe, Montag Abfahrt der englischen Flotte zum Wandern, Abends Festmahl zu Ehren des Kaisers in Osborne-House, Dienstag Gegenbesichtigung der deutschen Schiffe durch den Prinzen von Wales, Abends Banket des Royal-Yacht-Clubs in Cowes, Uebernachtung an Bord der Hohenzollern, Mittwoch früh Abfahrt zu der Wandern in Aldershot, Nachmittags Rückkehr nach Portsmouth und Cowes, Abends Abschiedessen bei der Königin in Osborne-House, Uebernachtung an Bord der „Hohenzollern“, Donnerstag früh Abreise nach Deutschland.

Die „Times“ feiern die Ankunft Sr. Maj. des Kaisers in einem sympathischen Leitartikel, in welchem es heißt: Der einstimmige Wunsch Englands ist es, dem kaiserlichen Gaste einen achtungsvollen, herzlichen Willkommen zu bieten. Wir empfangen den Kaiser nicht als Anverwandten des königlichen Hauses, sondern als den Herrscher des mächtigsten Reiches des Continents und als Haupt der uns verwandten Rasse. Jeder Freund des Friedens hofft, es möge dem Kaiser gelingen, mit seinen die Friedensliga bildenden Bundesgenossen fest vereinigt zu bleiben, denn davon hängt der Fortschritt Europas, ja die Sicherheit der Menschheit für diese Generation ab. Ungeachtet der gelegentlichen Proteste nichtverantwortlicher Politiker weiß England wohl, daß es mehr Gemeinschaft mit Deutschland, als mit den übrigen großen Nationen des Festlandes hat. Das Schauspiel in Spithead wird dazu beitragen, den Kaiser in dem Glauben zu bestärken, daß England die Stärke besitzt, welche dessen Freundschaft zu einer nicht zu vernachlässigenden macht. Es seien starke Gründe gegen einen förmlichen Beitritt Großbritanniens zur Liga der Centralmächte vorhanden, allein es gebe keine Gründe dagegen, zu zeigen, daß die Nation, deren imposante Macht gegenwärtig vor der Insel Wight sichtbar sei, mit den Zwecken jener, welche den europäischen Frieden zu erhalten wünschten, sympathisire.

Berlin. Das Programm für die Festlichkeiten zu Ehren des Kaisers von Oesterreich lautet: 12. August: Ankunft 5 Uhr Nachmittags, 7 Uhr Familienfest, 8 1/2 Uhr Zapfenstreich aller Gardemusikchöre vor dem Schlosse. Am 13.: früh 9 Uhr Parade, Frühstück, Fahrt nach Charlottenburg, Besuch des Mausoleums und der Grabstätte des Kaisers Wilhelm, 6 Uhr Galafest. Am 14.: Morgens Gesechts-Exercieren bei Spandau, 2 Uhr Rückkehr nach Berlin, Frühstück, 4 Uhr Fahrt nach Potsdam, Besuch der Friedenskirche und der Grabstätte des Kaisers Friedrich, 6 Uhr Tafel in Babelsberg bei der Kaiserin Augusta. Am 15.: Kirchgang, Exercieren des Kaiser-Franz-Regiments nach dem neuen Reglement, Frühstück der beiden Majestäten im Regimentscasino. — Erzherzog Franz Ferdinand begleitet den Kaiser von Oesterreich.

Ueber die Friedensrede des ehemaligen Kriegsministers, jetzigen kommandirenden Generals des ersten Armeecorps, Generalleutnants Bronsart von Schellendorf, macht ein offizieller Berliner Berichterstatter der Wiener „Montagsrevue“ folgende Bemerkungen: „Aus einem Munde von unbezweifelbarer Autorität, dem des langjährigen Kriegsministers und jetzigen kommandirenden Generals des ostpreussischen Armeecorps, haben wir eine unumwundene Bestätigung der Anschauung empfangen, daß dem Frieden keine Gefahr drohe. Wenn in Frankreich und Rußland hochgestellte Militärs sich vernehmen lassen, so geht durch ihre Reden gewöhnlich ein starkes Säbelgerassel, und Pulvergeruch erfüllt die Luft. Ein deutscher General dagegen, der obenein wirklich in der Lage ist, ein Urtheil über die europäische Lage zu haben, legt in tentbar bestimmtester Weise Zeugniß für den Frieden ab, derselbe General, der als Kriegsminister das deutsche Heer für den Kriegsausbruch um 750 000 Mann vermehrte, es zweimal mit neuen Gewehren und mit einer neuen Ausrüstung versah, unter dessen Amtsführung wir die Franzosen in ihrem Pulver wie in ihren Sprenggeschossen in aller Stille längst überholt hatten. Nun, unsere Herren Nachbarn in Ost und West verfügen ja über hinlängliche Mittel „zu vertraulichen Zwecken“, um sich zu überzeugen, daß es doch vielleicht ein schlechtes Geschäft wäre, mit Deutschland anzubinden. Gerade weil General von Bronsart den Grad unserer Bereitschaft und — unserer Ueberlegenheit kennt, kann er mit voller Zuversicht vom Frieden sprechen, der nicht gestört werden wird. Es ist glorreich für einen General, dem feindlichen Feldherrn das harte Gebot einer Schlacht zu geben, aber noch glorreicher für eine Staatskunst, einer starken, rauschenden Nachbarschaft das Gebot des Friedens vorzuschreiben, wie der Friedensbund in seiner unerschütterlichen Festigkeit dies vermag.“

Die preussische Regierung hat Anordnungen getroffen, um die Einschleppung der Kinderpest, welche in Polen dicht an der Grenze ausgebrochen ist, nach Deutschland zu verhindern.

Einer an das Müncher Fest anknüpfenden Betrachtung der „National-Ztg.“ über die deutschen Feste entnehmen wir folgende hübsche Betrachtung: Zwei Dinge sind in diesem Jahrhundert dem deutschen Volke zum Ausdruck seines Wesens geworden: sein Turnen und sein Singen. Franzosen und Italiener, Engländer und Russen mögen es uns nachthun, so viel sie wollen, wie wir es thun, ist es eben anders, aus der Volksseele selber herausgeströmt. Wie der deutsche Männergesang, hat auch die deutsche Turnerei in ihrer Ausbildung und Ausdehnung, von dem Knaben bis hoch in das Mannesalter hinauf, nicht ihres Gleichen auf Erden. Wo die Deutschen im Auslande zahlreicher zusammenwohnen, bilden sie Turn- und Gesangsvereine, ist es das theuerste Stück Heimath, das sie in die weiteste Ferne mit sich genommen haben. Das gemeinsame Turnen und Singen übt auf unser Volk nicht nur seine geistig und körperlich erziehende Kraft aus, sondern erhöht in ihm das Gefühl seiner Zusammengehörigkeit und Liebe zum Vaterlande. Für die Jugend ist das Turnen das beste Gegengewicht gegen die sitzende Lebensweise, zu der sie die Schule und ihre Arbeit nothwendig zwingt; wie es ihre Muskeln in Spannung und Thätigkeit setzt, richtet es auch ihren Geist erfrischend von der Wissenschaft auf die Außenwelt, von der Uebung des Verstandes auf die Uebung der Kraft und des Muthes. Mit dem Arm und der Brust gebelhen auch die Kühnheit und der Frohsinn, das Selbstvertrauen und die Befähigung in dem turnerischen Wettkampf. Wie er die Jugend stärkt, hält er das Alter frisch. In harmonischer Einigung verbindet er die verschiedenen Menschenalter, Knaben, Jünglinge und Männer werden in freudigem, kräftigen Spiel zu einer in sich fest geschlossenen Einheit. Eine solche Einrichtung hat in sich selbst, bei der Natur unseres Volkes, das Alles gern in seiner Tiefe zu erfassen sucht, eine Schwungfeder, die sie über ihre nächsten Ziele emporjährt. Es konnte nicht ausbleiben, daß die treibende Macht dieses Jahrhunderts, die Politik, auch in die Turnerei eindrang, wie in die Universitäten. Wenn alle Hoffnungen unseres Volkes getrübt waren, wie nach den Jahren 1815 und 1849, stürzte sich die Sehnsucht nach besseren und freieren Zuständen hierher. Es war gleichgiltig, wie der einzelne Turner und Student, Privatdocent und Professor sich zu allen politischen Fragen stellte — Jahn und Wapmann, Arndt und Dahlmann waren das Segentheil von Umstürzern, viele Freunde des Turnens und der Burschenschaft standen immer, nach unserem Sprachgebrauch, auf der äußersten Rechten — aber die Dinge an sich, die Freiheit, welche die Wissenschaft dem Geiste, und der Muth, den die beständige Leibesübung dem Herzen verleiht, waren die Mitverschworenen der Zukunft. Daher die Verfolgungen, welche die Universitäten und die Turnerei gemeinsam in der schlimmsten Zeit deutscher Dummheit und Verstortheit, in den Jahren von 1819 bis 1840, zu bestehen hatte; daher die politische Bedeutung, welche die Turn- und Schützenfeste in den Jahren 1859 bis 1865 gewannen. Von dem Frankfurter Schützenfest im Jahre 1862, von dem Leipziger Turnerfest im Jahre 1863 ging ein Strom vaterländischer Begeisterung aus, sie waren etwas wie die Trompetenstöße, welche die naheende Entscheidung verkündeten. Mit der Gründung des Reiches ist dieser politische Glanz der Turnfeste verblaßt. Wir bedürfen nicht mehr der Schützen- und Turnfestredner, unserer politischen Wünschen Ausdruck zu geben und die Einheit des Vaterlandes zu fordern. Aber was sie an politischer Bedeutung verloren, haben an Freudigkeit und sachlichem Werth gewonnen. Die Uebung selber, die Entwicklung des Turnens, der fröhliche Wettkampf sind wieder zur Hauptsache geworden. Ebe die Waffenbrüderschaft sich erprobt, verbindet die Turngemeinschaft auf dem Festplatz Knaben, Jünglinge und Männer aller deutschen Stämme. Unmöglich, daß eine solche Vereinigung und Gemeinsamkeit nicht die unmittelbaren Zwecke und Ziele hinaus auch die Herzen erheben und die Gemüther erfrischen sollte.“

Münster, 1. August. Wie der „V. Z.“ gemeldet wird, erfolgt der angekündigte Besuch des Kaisers und der Kaiserin in der alten Hauptstadt Westfalens, den Anordnung des Hofmarschallamtes zufolge, am 24. August. Die Vorbereitungen zum Empfange werden eifrig betrieben. Der Aufenthalt des Kaiserpaars soll einen Tag dauern; Abends soll die Weiterfahrt nach Straßburg erfolgen.

Eisleben, 30. Juli. Die Mansfelder Gewerkschaft ist von einem größeren Grubenunglück heimgesucht worden, das zwar glücklicher Weise kein Menschenleben gekostet hat, in seinen Folgen aber für die Gesellschaft sowohl, wie für die Bergleute sehr empfindlich sein wird. Nach den bis jetzt bekannt gewordenen Nachrichten ist, wie die „Saale-Zeitung“ schreibt, der Ottoschacht bei Wimmelburg erfassen, d. h. durch Anhauen einer im Erbinnern verborgenen Kalkschote, eines unendlich großen Wasserbeckens, ist der Schacht (man spricht von der vierten Tiefbauschöte) unter Wasser gesetzt, so daß die Bergleute schnell haben flüchten, bezw. durch Alarmsignale zur Flucht haben getrieben werden müssen. Aber nicht nur in die Ottoschächte — es giebt deren drei — sind unter Wasser, auch der Martinschacht, der Ernst- und Clotildeschacht sollen von dem Unglück betroffen sein. Die Bergschichten sind zum Theil wieder nach Hause geschickt, zum Theil sind während der Nacht solche zur Hilfeleistung geholt.

Posen, 31. Juli. Auf dem hiesigen Güterbahnhofe ist heute ein großer Lagerschuppen mit sämmtlichen Inhalt vollständig niedergebrannt. Der Schaden wird auf 100 000 Mark geschätzt. Man vermuthet Brandstiftung. — In Moskowo bei Breschen starben 4 Personen nach dem Genuß giftiger Pilze.

Ein Riesengeschütz wurde dieser Tage aus der Krupp'schen Kanonenfabrik nach Antwerpen verladen. Die Gußstahl-Kanone hatte ein Gewicht von 82 650 Kilo und eine Länge von 14 Metern bei einem Hauptdurchmesser von 2 Mtr. und einer Rohrweite (Kaliber) von 35 Cm. Verladen war das Riesengeschütz auf einem ganz aus Walzeisen gebauten Fahrzeug mit 12 Achsen. Ein Sonderzug mit erforderlichem Personal hatte die Aufgabe, dieses Riesengeschütz nach Antwerpen zu bringen, von wo es nach Konstantinopel befördert werden soll.

Unser Handel mit der Schweiz scheint zu einem friedlichen Ausgleich zu gelangen. Man sieht in der Schweiz ein, daß man deutscherseits Niemand anders treffen will, als die deutschen Sozialdemokraten, für deren Wählereien und Umsturzbestrebungen der Schweizer Boden bisher eine Freistätte gewesen ist. Für diese Sozialdemokraten ist die Kündigung des Niederlassungsvertrages allerdings sehr betrübend, ein schwerer, kaum zu überwindender Schlag; und deshalb suchen sie dagegen zu demonstrieren. Das wird ihnen aber nicht viel helfen.

Paris, 1. August. Nach einer Meldung aus Toulon explodirte ein Geschöß in einer Revolverkanone auf dem Artillerieschulsschiff „Couronne“ in Salins d'Hyères. 5 Mann sind getödtet und 17 verwundet. Von den Letzteren sind 3 Mann lebensgefährlich verletzt.

Das Erdbeben, welches jüngst die Stadt Kumamoto auf der Insel Kiu-Siu, unweit Nagasaki, heimsuchte, war nach einer Reitermeldung in seinen Wirkungen weniger ernst, als anfänglich gefürchtet wurde. Es scheint, daß 30 Personen getödtet und 80 verletzt wurden, und daß eine große Menge Häuser der Zerstörung anheimfielen.

Vaterländisches.

— Zollhaus-Bieberstein, 1. August. Am heutigen Tage hatten die drei Comités, welche durch ihre Petition an den Landtag den Bau der Eisenbahnen Halsbrücke-Rossen und Wilsdruff-Rossen be-

Zwecken, eine gemeinsame Sitzung und Berathung. Es wurde in einhelliger Weise anerkannt, daß gerade die an der Richtung Wilsdruff = Helbigsdorf, Roborn = Dittmannsdorf = Reinsberg = Zollhaus = Siebenlehn = Nossen gelegenen Rittergüter, industriellen Etablissements und angrenzenden größeren Ortschaften sehr schlechte Verkehrsverhältnisse hätten, und die Fortführung der Linie Postchappel = Wilsdruff daher dringend geboten sei. Freilich sei eine Legung der Bahn direct nach Deutschbora scheinbar etwas günstiger, weil die Strecke kürzer ist als nach Nossen, aber bei Schmalspurbahnen solle man Umwege nicht scheuen, sobald dadurch der Landwirthschaft und der Industrie, dem Handel und Verkehr genützt werde. Auch das hohe Königl. Finanzministerium stehe auf demselben Standpunkte. Die Linie Wilsdruff = Deutschbora würde aber keineswegs solchen Forderungen gerecht, weil in dieser Richtung größere Dörfer fehlen und die Industrie fast gar nicht vertreten sei. Auch müsse in Erwägung gezogen werden, daß zwischen Wilsdruff und Deutschbora eine fiskalische Straße bestehe und eine etwaige Eisenbahn nur unmittelbar neben jener laufen müsse. Für jene Dörfer sei auch Eisenbahnbeförderung durch die Bahnhöfe Deutschbora, Wilsdruff, sowie Mittich leicht zu bewerkeln. Aus derartigen Gründen ergebe sich von selbst, wie wichtig die Linie Wilsdruff = Nossen sei. Noch mehr gewinne dieselbe Aussicht genommene Bahn in volkwirtschaftlicher Beziehung, wenn man bedenke, daß die Linie Halsbrücke = Nossen gebaut werde. Beide Bahnen würden dann in einander münden. Um so mehr sei zu beklagen, daß in einem anonymen Flugblatte ein weiteres Project, nämlich Fortführung der Linie Wilsdruff = Deutschbora über Altdorf, Göbelsitz und Sadewitz (Haltestelle an der Döbeln = Niesauer Linie) hervorgehoben worden. Es könne dadurch nur eine Erübnung und Abschwächung des zunächst Erreichbaren herbeigeführt werden. Sachsen habe gewiß noch andere Bahnen zu bauen, bevor an eine Verwirklichung der empfohlenen Linie gedacht werden dürfte. Es müsse bezüglich der Petition für die beiden Linien hiesiger Gegend der Königl. Regierung überlassen bleiben, ob bei einem vorherigen Bau der Strecke Halsbrücke = Nossen die Wilsdruffer Secundärbahn nur bis zum Zollhause gebaut werden solle, oder ob dieselbe auf dem Normalspurbahnkörper noch weiter bis Nossen zu führen sei.

In voriger Woche sind von der Ortskommission in der Reblausangelegenheit die Weinberge der Köhlschenbroder Besitzer begangen und untersucht worden, man hat aber durchaus keinen verseuchten Berg gefunden.

Das Beispiel verschiedener Vorschußvereine, sich in eine Aktien-Gesellschaft umzuwandeln, findet rege Nachahmung. Auch der Vorschußverein zu Waltheim, eingetr. Gen., ladet seine Mitglieder für Donnerstag zu einer außerordentlichen Generalversammlung ein, deren Tagesordnung als einziger Punkt Stellungnahme zum neuen Genossenschaftsgesetz oder Umwandlung des Vorschußvereins in eine Aktiengesellschaft bildet.

Se. Majestät der König hielt in der vor 8 Tagen stattgefundenen 16. ordentlichen Generalversammlung des Sächsischen Militärvereinsverbandes eine Ansprache an die Versammlung, welche mit einer Begeisterung, aus der man das Selbstniß unerbürdlicher Treue herausklingen hörte, aufgenommen wurde und die nach dem „Dresdner Journal“ folgenden Wortlaut hatte: „Es war mir ein Bedürfnis, gerade heute unter Ihnen, Kameraden, zu erscheinen, um den Vertretern der sächsischen Militärvereine meinen Dank auszusprechen für die wahrhaft gute und patriotische Haltung, die Sie jederzeit, namentlich bei Gelegenheit des 800jährigen Jubiläums des Hauses Wettin, an den Tag gelegt haben. Es hat Mich dies ganz besonders erfreut. Aber auch schon in früheren Jahren, namentlich bei den letzten schweren Wahlen sind Mir Beweise Ihrer Vaterlandstreue zutheil geworden, und Ich fühle mich gedrungen, ganz besonders meine Zufriedenheit und Dankbarkeit dafür auszusprechen, daß die Militärvereine so treu zu den staatsbehaltenden Parteien gestanden und ihre Stimme in die Waagschale der Ordnungsparteien gelegt haben, daß dadurch der günstige Ausfall der Wahl wesentlich mit herbeigeführt worden ist. Ich hoffe, daß auch in Zukunft die Militärvereine treu zu Reich, Staat und zur allgemeinen Ordnung stehen und sich nicht Parteien zuwenden, die beflissen sind, den Staat und die Ordnung zu untergraben.“

Nur solche Quittungen sind rechtsgiltig, bei denen die Namensunterschrift geschrieben ist; daraus folgt, daß es eben solche nicht sind, bei denen die Unterschrift durch einen Stempelabdruck ausgeführt worden ist. Diese letztere Methode findet vielfach seitens kleinerer Geschäftsleute, Handwerker u. s. w. Anwendung, indem sie vielfach zur Vollziehung der Quittungen den „berühmten“ Kaufschul-Namensstempel darunter drücken. Eine solche Quittung braucht Niemand anzunehmen, sie ist vor dem Gericht nicht beweiskräftig.

Die offenen Raubanfalle mehren sich. Eine vom Peniger Wochenmarkt nach Langenleuba-Oberhain zurückkehrende Frau wurde von einem nicht gerade schlecht gekleideten Strolch mitten auf der Landstraße bei den sog. Leubaer Büschen angehalten und ihr unter Bedrohung mit Erstickten ihr Markt-Erloß von ungefähr 60 M. abgenommen, worauf der Kerl im Holze verschwunden ist.

Wenn Eisenbahnunfälle nicht durch Einflüsse elementarer Ereignisse geschehen, auch nicht durch unaufklärbare Störung des Betriebmaterials, sondern wenn notorisch die Schuld der Verwaltung oder einzelnen Beamten zufällt, so ist die Bahnverwaltung, bei Staatseisenbahnen also der Staat, verpflichtet, den Verunglückten, bez. den Hinterbliebenen, eine Entschädigung zu zahlen, sei es in Form einer einmaligen Zahlung oder einer Rente. Dem Vernehmen nach wird die bayerische Staatsverwaltung einer durch das Unglück bei Röhrmoos doppelt betroffenen Dame und ihren Kindern die einmalige Summe von 100 000 M. gewähren.

Der Schirmmeister Diez aus Werdbau hatte, wie erst jetzt zur Kenntniß der Behörde gekommen, bereits vor 4 Jahren seine Ehefrau in ein Kellergewölbe geworfen und vorsätzlich und widerrechtlich dort eingesperrt und zu erschließen gedroht. Hierfür wurde derselbe jetzt noch vom hiesigen Landgericht zu 5 1/2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Penig. Nachdem bereits am 25. Juli in unserer Nachbarschaft eine Frau räuberisch angefallen wurde, ohne daß es bis heute gelingen ist, des Begelegers habhaft zu werden, wiederholte sich am 1. d. M. derselbe Vorgang. Es wurde nämlich wiederum eine vom Peniger Wochenmarkt nach Martersdorf zurückkehrende Frau angefallen, zu wiederholten Malen zu Boden geworfen und ihrer Geldtasche mit einem Inhalte von mindestens 20 M. beraubt. Schreck und Angst haben die bedrohte Frau so bestürzt gemacht, daß dieselbe eine nähere Beschreibung des Verbrechers nicht zu geben vermag. Da außer diesen beiden Raubanfällen in der letzten Zeit innerhalb der Amtshauptmannschaft Rochlitz auch einige verwegene Einbrüche stattgefunden haben, so liegt die Vermuthung nahe, daß sich ein oder mehrere gewerbsmäßige Verbrecher in unserer Gegend aufhalten.

Nachfolgende Entscheidung betreffs Verstrafung der Unterschlagung einer am Posthalter zu viel erhaltenen Geldsumme dürfte gewiß in weiteren Kreisen auf lebhaftes Interesse zu rechnen haben. Der Abschluß der Annahmecaße des Postamtes in B. ergab am 11. December 1887 einen Minderbetrag von 100 M., dessen Aufklärung nicht gelang. Der Fehlbetrag mußte deshalb von dem verantwortlichen Beamten, dem Postsekretär G., aus eigenen Mitteln gedeckt werden. G. vermuthete gleich beim Hervortreten des Minderbetrags, daß derselbe auf einem Versehen beim Geldwechseln beruhen würde; er vermochte indessen Thatfachen, welche die Wieder-

erlangung der fehlenden Summe ermöglicht hätten, nicht aufzuführen. Erst drei Monate später und lediglich infolge eines Zufalls stellte es sich heraus, daß die Vermuthung des G. zutreffend war. G. hatte an dem bezeichneten Tage dem Gastwirth N. in B. aus Gefälligkeit 100 M. in Gold gegen Silber umgewechselt, dabei aber versehentlich dem N. 200 M. überwiesen. N. bemerkte das Versehen sehr wohl, war aber so unehrlich, den zu viel erhaltenen Betrag sich widerrechtlich anzueignen. Diese Unredlichkeit rächte sich an N. sehr bitter. Er wurde von dem Schöffengericht in B. wegen Unterschlagung zu einer Geldstrafe von 50 M., oder 6 Tagen Gefängniß verurtheilt. Auf Grund des betr. Erkenntnisses strengte der Herr Polizeipräsident gegen N. die Klage auf Zurücknahme der Erlaubniß zum Schankbetriebe an. Die Reichsgewerbeordnung läßt bekanntlich die Entziehung der Concession dann zu, wenn Thatfachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, der Schankwirth werde das Gewerbe zur Förderung der Böllerei, der Unsitlichkeit, des verbotenen Spiels oder der Hebelerei mißbrauchen. Dies war nach Ansicht des Herrn Polizeipräsidenten zu befohlen, wenn N. im Besitze der Schankereibeißung belassen würde. Der Bezirksauschuß erkannte nach dem Klageantrage. N. ergriff hiergegen die Berufung, wurde aber mit derselben von dem Oberverwaltungsgerichte abgewiesen.

Ueber die Borgwirthschaft im Kleingewerblichen Leben schreibt man dem „L. L.“: Benjamin Franklins berühmtes Wort, daß der Borg der Slave des Darleihers ist, hat in unseren Tagen erheblich an Wahrheit eingebüßt, ja, es scheint geradezu das Gegentheil von Dem, was dieses Wort besagt, der Fall zu sein, wenn man die Borgwirthschaft im heutigen Kleingewerblichen Leben etwas näher ins Auge faßt. Nur allzuoft sind Klagen darüber laut geworden, daß selbst bei vierteljährlicher Mahnung mittels Rechnung der leidigen Angewohnheit — denn bei Vielen ist es in der That nur eine Angewohnheit — den Kleingewerbetreibenden mit der Bezahlung seiner Arbeiten warten zu lassen, nur schwer zu steuern ist. Wie oft muß der Darleiher, sei es einer Waare, sei es der Arbeit, empfinden, wie schwer es ist, einen Schuldner im Guten zur Begleichung seiner Schuld zu bewegen. Die vielen Mühewaltungen, die außerordentlich zahlreichen vergeblichen Wege bedeuten geradezu Kapital für den Gewerbetreibenden, der ja während der Zeit, da er gehen muß, um sein Geld zu erhalten, nicht arbeiten kann und demzufolge auch nichts verdient. Während sich jedes Kapital seinem Besitzer Zinsen trägt, hat der Gewerbetreibende gewissermaßen noch Zinsen auf das ihm gehörige, aber in den Händen seiner Schuldner befindliche Kapital darauf zu legen. Das ist doch ein Mißstand, wie er schädlicher für das gesammte wirthschaftliche Leben gar nicht gedacht werden kann. Man wende nicht ein, daß ja die Befreiung genug Mittel an die Hand giebt, den Schuldner zur Begleichung der Forderungen zu zwingen, daß ein über ganz Deutschland verbreitetes, auf dem Wege der Selbsthilfe gegen die Borgwirthschaft entstandenes Netz von Kreditreformvereinen besteht; wir verkennen die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtungen, die sehr heilsam sind, keineswegs, aber wie oft kommt es vor, daß der Handel- und Gewerbetreibende Rücksichten zu nehmen hat, um einen sonst guten Kunden nicht einzubüßen, daß er lieber wartet, nur um der späteren Bestellungen nicht verlustig zu gehen. Namentlich aus letzterem Grunde muß aber dem Kleingewerbetreibenden angerathen werden, daß er seinen Kunden gleich bei Bestellung der Waare in decenter, aber nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen giebt, daß die gestellten Preise sich nur gegen Baarzahlung oder gegen eine genaue festgesetzte kurze Frist verstehen. Das kann und wird Niemand übelnehmen, und wenn es geschieht, nun dann ist eben der erste Verdruß besser als der letzte. Das ward schon oft gesprochen, doch spricht man nie zu oft.

Gegen Magenbeschwerden und Rheumatismus. Vorken. Durch den Gebrauch der Dr. Fernel'schen Lebens-Essenz von C. Lüd in Colberg wurde ich von langjährigen Magenbeschwerden und Rheumatismus befreit, wofür ich mich zum besten Danke verpflichtet fühle. Carl Beyer. Erhältlich in Flaschen a 50 Pfg., 1 M. und 1 M. 50 Pf. in Wilsdruff bei Apotheker Tzschaschel.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Im Monat Juli

Getauft: Marie Elisabeth, Hermann Theod. Henders, Gutsbesizers in Grumbach, Tochter; Rosa, Karl Heint. Max Voigts, Stadtwachtmstr. und ans. Bürg. hier, Tochter; Kurt Alfred, Joh. Aug. Mickans, Handarb. hier, Sohn; Linna Frida, Karl Heint. Reichels, Schnittwaarenhändl. hier, Tochter; Marie Elisabeth, Karl Otto Zalesky, Maurers hier, Tochter; Amanda Waleka, Gust. Rob. Langes, Handarb. hier, Tochter; Hans Alfred, Christian Gotth. Friedr. Fleischers, Handarb. hier, Sohn; außerdem eine unehel. Tochter Hulda Frida.

Getraut: Kurt Reinhold Adalbert Lindner, Diakon in Zwickau, mit Ottilie Thekla Fiedler hier; Christian Robert Pender, Bürger- und Schul- lehrer hier, mit Lina Irene Müller hier.

Beerdigt: Anna Emilie Helene, Gb. Bruno Häckels, Kaufmanns in Chemnitz, Tochter, 5 M. 26 Tg. alt; Friedr. Herm. Ziesch, Handarb. hier, 48 J. 9 M. 27 Tg. alt; Max Richard, leb. Hent. Math. Lehmann, Dienstmädchens hier, unehel. Sohn, 4 M. 8 Tg. alt; Christian Michael Josiger, Schieferbeder von Dürrenbach b. Schletz, 53 J. 3 M. 16 Tg. alt (stark im Bezirkskrankenhaus); Ernst Julius Pentags, Handarb. hier, todtgeb. Tochter.


Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 2. August.

Eine Kanne Butter kostete 2 Mark 30 Pf. bis 2 Mark 40 Pf. Ferkel wurden eingebracht 75 Stück und verkauft: starke Waare, 7 bis 8 Wochen alt, a Paar 36 Mark — Pf. bis 42 Mark — Pf., schwächere Waare a Paar 30 Mark — Pf. bis 36 Mark — Pf.

Läufer waren nicht vorhanden.

Meißen, 3. August. 1 Ferkel 10 M. — Pf. bis 20 M. — Pf. Eingebracht 143 Stück. 1 Käufer 80 M. — Pf. bis 51 M. — Pf. Butter 1 Kilogramm 2 Mark 40 Pf. bis 2 M. 72 Pf.

Dresden, 2. August. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm: Weizen, weiß 185—193 M., Weizen, braun 187—190 M., Korn 162—165 M., Gerste 155—165 M., Hafer 160—164 M. — Auf dem Markte: Hafer pro Hectoliter 7 M. 80 Pf. bis 8 M. 80 Pf. Kartoffeln pro Hectoliter 4 M. 60 Pf. bis 5 M. — Pf. Butter 1 Kilogramm 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Heu pro Centner 3 M. 20 Pf. bis 3 M. 70 Pf. Stroh pro Schock 36 bis 38 M.

 **Schlachtpferde** kauft zu höchsten Preisen Rosßschlächter Hartmann, Postchappel.

Wechselformulare — Wein- und Speisekarten Rechnungsformulare — Gefindemietkontrakte hält vorräthig die Druckerei dieses Blattes.

Neue Speisekartoffeln

5 Liter 28 Pfg., empfiehlt

R. Beyer.

Verschlungene Wege.

Original-Roman von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick trat Tellkamp rasch ins Zimmer und gebot mit feierlichem Ernst Ruhe.

„Ich konnte ihn nicht zurückhalten,“ fuhr er leise und erregt fort, „Egon, führe den Freiherrn hinaus, und Sie —“ wandte er sich zu Thorsen, „bringen wohl diesen Herrn in Sicherheit.“

Der Graf starrte den lächelnden Detectiv an und wollte ihn bei Seite schieben, um hinauszustürzen. Doch dieser, in solchen Dingen erfahren, hatte schon im nächsten Augenblick den sich Sträubenden hinausgezogen und durch starke Handschellen unschädlich gemacht, worauf er mit ihm das Haus verließ, den draußen harrenden Wagen bestieg und sich nach dem Polizeigebäude fahren ließ, wo er seinen Fang triumphirend ablieferte.

Er war zufrieden mit dem Resultat, das seinen Ehrgeiz befriedigte.

Drinne im Sterbezimmer hatte sich Ulrike verzweiflungsvoll über die Schwester gebeugt, welche der schrecklichen Scene stumm und unbeweglich mit weit geöffneten Augen zugeschaut. Sie ergriff ihre eiskalte Hand, legte die Rechte auf ihre Stirn, blickte ihr in die schreckensvollen Augen, die starr und verglast erschienen, horchte nach ihrem Athem und stieß einen Angstschrei aus, von dem Tante Jrmgard nicht mehr erwachte.

„Sie ist todt!“ rief sie außer sich, „und Ihr habt sie getödtet! — So war mein Opfer nicht groß genug, um ihr diese schreckliche Sterbestunde zu ersparen.“

Sie sank an dem Bett auf die Kniee und drückte ihr thränenüberströmtes Gesicht auf die kalten Hände der Schwester.

Alles war still in dem weiten Gemach, die drei Herrn standen stumm und erschüttert bei dem Anblick dieses tiefen Seelenschmerzes.

Der Major winkte endlich den beiden jungen Männern, sich zu entfernen, was geräuschlos geschah. Dann trat er leise an's Todtenbett und legte seine Hand sanft auf Ulrikes Scheitel.

„Theure, Geliebte, höre mich an,“ bat er leise.

Sie fuhr empor und blickte ihn so entsetzt an, daß er zurückbebt.

„Nennen Sie mich nicht mit solchem Namen, Herr Major!“ sprach sie mit einer rauhen unnatürlichen Stimme. „Angesichts dieser Leiche, welcher die Heftigkeit der Jugend ein jähes Ende bereitet hat, klingt es wie Sünde in meinen Ohren. O, Jrmgard, ich werde mein letztes Versprechen halten,“ setzte sie, sich wieder über die Todte neigend, wie irrsinnig hinzu, „Deine Ruhe soll durch mich nicht gestört werden. Ich gelobe Dir, unvermählt zu sterben und werde diesen heiligen Schwur halten.“

Tellkamps Brust entrang sich ein Laut, der wie Zorn und Verzweiflung klang. Dann verließ er mit wankenden Schritten das Zimmer und das Haus, welches der Arzt soeben betrat.

XXVIII.

Jrmgard von Zimmendorf ruhte seit acht Tagen in der Ahnengruft, während Tante Ulrike in den Delirien eines Nervenfiebers, das ihr Leben bedrohte, lag und nichts von den Trauer-Feierlichkeiten sah und hörte.

Dem ärztlichen Verbote trogend, theilten Hedwiga und Magda sich in der Pflege der Kranken, welche in der Raserei des Fiebers den ganzen Jammer ihres freudenlosen Daseins enthüllte und das letzte schwerste Opfer welches die egoistische Schwester ihr abgefordert und höhnlachend mit in's Grab genommen, verzweiflungsvoll beklagte.

Voll Ehrfurcht und Bewunderung staunten die beiden jungen Mädchen die Selbstlosigkeit und Seelengröße dieser Dulderin an und weinten heiße Thränen über ihr Geschick.

Die Regierungsrätthin Dorner war heimgekehrt und hatte ihre Einwilligung zu der Krankenpflege gegeben, da man die Natur der Krankheit verschwiegen. Allabendlich wanderte Major Tellkamp nach dem Zimmendorfschen Hause, um Botschaft durch Magda zu empfangen, aber seine Gestalt hatte seit jener Sterbe-Szene die stramme, jugendliche Haltung verloren, sein Gesicht war alt und vergrämt, Haar und Bart auffällig grau geworden.

Magda bemerkte diese Veränderung mit tiefer Trauer und selbst die Regierungsrätthin schüttelte besorgt den Kopf über die äußerliche und innerliche Wandlung des Bruders, der von dem todtten Freifräulein nicht sprechen noch hören konnte, ohne in heftigen Zorn zu gerathen. Er verbot es mit ungewohnter Strenge, ihren Namen in seinem Hause zu nennen und drohte in solchem Falle mit sofortiger Abreise, mit jahrelangem Fernbleiben.

Die Regierungsrätthin klagte es Magda, welche seufzend meinte, daß Onkel Tellkamp wohl Ursache dazu haben müsse, die Tante solle ihn nur recht sanft und schonend behandeln, sie wisse doch, wie viel die Todte ihm geraubt. Damit mußte sich die gute Dame beruhigen.

Ulrich und Egon waren, da der Winter sehr mild und die Ströme vom Eise frei geblieben, mit der Weltmeer-Expedition abgefahren. Der Abschied von den beiden jungen Mädchen war umgangen worden, da die letzten Ereignisse und Tante Ulrike's schwere Erkrankung ihnen schwer auf der Seele lasten mochte. In zwei zärtlichen Briefen hatten sie um Verzeihung, um Liebe und Treue gefleht, während am Krankenbett die jungen Bräute ihren Muth und ihre Seelenstärke erprobten.

Als der Frühling wieder ins Land kam, war Ulrike auch von ihrem Schmerzenslager erstanden, an welchem Tod und Leben mit einander gerungen hatten. Sie war still und ruhig wie immer, ergriff mit gewohnter Energie die häuslichen Zügel und studirte in ihren so lange vernachlässigten Geschäftsbüchern. Ihren beiden Pflegerinnen dankte sie mit der ganzen Tiefe ihres reichen, selbstlosen Herzens, und las mit wehmüthigem Lächeln die Abschiedsbriefe der beiden jungen Männer, worin auch ihre Verzeihung demüthig erstleht wurde.

Es war das erste Lächeln seit langen Tagen, das die resignirten Züge der armen Ulrike erhellte, und mit diesem Lächeln betrat sie zum ersten Male seit Jrmgards Tode die Ahnengruft, um einen Immortellenkranz auf den Sarg der Schwester zu legen und ihr Gelübde zu erneuern.

„Es ist genug, daß wir beide gedarbt haben an Lebensglück, Du arme Verblendete, Du, die jetzt in einem höheren Lichte auf die Nichtigkeiten der Erde herabschaut. Mein Gelübde halte ich Dir, aber die Kinder sollen glücklich werden.“

So sprach sie mit halblauter, fester Stimme, ihre Hand auf den Sarg

legend, und verließ die Gruft, während durch die Bäume des Friedhofs leise tröstend der Wind strich.

Hedwiga erschrak nicht wenig, als Tante Ulrike nach Hause kehrte und sie im ruhigsten Tone ersuchte, zum Major Tellkamp zu gehen und ihn um einen Besuch zu bitten.

Sie ging, ohne eine Frage zu wagen, und der Major erschien augenblicklich, während Hedwiga bei der Freundin blieb und sich mit derselben in Hoffnungen und Befürchtung erging.

Was Ulrike und Tellkamp mit einander geredet, erfuhr Niemand. Nach einer Stunde kehrte er heim; sein Antlitz erschien noch bleicher und verfallener, seine Augen wie von Thränen geröthet, seine Haltung wie die eines Greises.

„Sie haben Abschied genommen von den letzten welken Blättern ihres Jugendtraumes,“ sprach Hedwiga, während eine Thräne über ihre Wangen rann. O, Magda, ich glaube, sie hat sich meinem Glück geopfert —“

„Der kraffen, abscheulichen Selbstsucht,“ rief Magda erbittert.

„Auch das, doch nur, um mich zu retten; wie kann ich ihr das jemals vergelten.“

„Durch die zärtlichste Liebe, deren reiche Blüthen ihr Alter umkränzen sollen, Eheure!“ versetzte Magda mit feuchtem Blick.

Zwei Jahre waren seit diesen letzten Ereignissen vergangen. Major Tellkamp, welcher mittlerweile eine längere Reise unternommen, hatte verschiedene Briefe von Egon erhalten und dieselben nach Hause gesandt, da er sich seine Briefe stets nach bestimmten Stationen schicken ließ.

Würden die Zugvögel denn niemals wieder heimkehren? Hedwiga und Magda hatten diese Frage nach dem ersten Jahre unzählige Male an einander gerichtet, dann gezürnt, daß nicht ein einziges Zeichen der Liebe an sie gelangt und endlich mit stolzer Scheu förmlich vermieden, die Abwesenden zu nennen. Sie litten sichtlich unter diesem sich selber auferlegten Zwange und eines Tages erklärte Hedwiga der Tante, daß sie an die Fürstin schreiben wolle, ob sie ihre Stellung dort wieder antreten könne.

„Armes Kind!“ sprach Ulrike, sie zärtlich anblickend. „Du führst ein Einsiedlerleben bei mir, ich kann's Dir nicht verdenken. Doch warte noch acht Tage mit dem Schreiben, da ich es für besser halte, Dich selber an den Hof zurückzubringen, — wenn es bis dahin Dein Wille sein sollte.“

„Das wolltest Du thun, Tante?“ fragte Hedwiga ungläubig.

„Und weshalb nicht, Kind?“ lächelte Ulrike, „hältst Du mich im Ernst für nicht hoffähig?“

„O, Du böse, — gute Tante — ich würde mich ja närrisch darüber freuen.“

„Ja, wenn Ulrich daheim wäre, könnte er es natürlich übernehmen, aber so —“

„O, schweig' von ihm, Tante Ulrike!“ unterbrach Hedwiga sie in ungewöhnlichem Zorn, „er ist ein schlechter, undankbarer Mensch, der sicherlich für die gute Gesellschaft auf immer verloren sein und wieder am freien Umherstreifen in der Welt Gefallen gefunden haben wird.“

„Rasch fertig ist die Jugend mit dem Wort!“ citirte Ulrike, sie nachdenklich anblickend, „wie kannst Du so vorschnell urtheilen, Kind, da Du doch weißt, in wessen Gesellschaft er Europa verlassen hat?“

„Aber nicht einziges Mal an uns zu schreiben, uns so gänzlich ohne Nachricht zu lassen.“

„Du erinnerst, was vor seiner Abreise sich zutrug, Hedwiga!“ versetzte Ulrike ernst. „Ich hege die Ueberzeugung, daß er sich selber damit eine schwere Buße auferlegt hat. Wir haben durch den Major Nachrichten empfangen —“

„Ja, sein Neffe ist auch nicht besser,“ warf Hedwiga nachlässig hin, „mir kommt es wie maßloser Gelehrtenstolz, unmotivirter Männer-Hochmuth vor, der sich nicht herab lassen kann, an junge, unwissende Mädchen zu schreiben. Und was Ulrich's Buße anbetrifft, Tante!“ setzte sie mit einem an ihr ganz ungewohnten Hohn hinzu, „so finde ich dieselbe recht bequem für einen jungen Mann, in der That eine wenig aufreibende Buße!“

Sie lachte spöttisch auf, während Tante Ulrike vorwurfsvoll den Kopf schüttelte.

„Ich weiß doch nicht, ob eine solche Buße nicht ebenso schwer dem Herzen fällt, als irgend eine andere Enthaltbarkeit, mein Kind! — Geliebten Wesen undankbar und lieblos zu erscheinen, sich selbst in den Verdacht eines wankelmüthigen Charakters, leichtsinniger Vergeßlichkeit und Untreue zu bringen, das möchte doch nicht jedem Menschen möglich sein, es gehört meiner Meinung nach schon eine Art Heroismus dazu, diese Buße durchzuführen. Vielleicht hat dieselbe auch den Zweck, gewisse Herzen auf die Probe zu stellen, um die Beständigkeit und das Vertrauen derselben zu prüfen.“

Hedwiga erröthete und erblaßte.

„Tante, Du kannst also auch ein wenig boshaft sein.“

„Beunruhige Dich nicht, mein theures Kind!“ lächelte Ulrike, sie zärtlich küssend, es that mir nur weh, Dich so lieblos über Deinen Bruder reden zu hören. Man bricht so leicht den Stab über Abwesende, wenn die Eigenliebe sich verletzt fühlt, thue es nicht wieder, meine Liebe, solche Bitterkeiten sind Rosinflecken, welche den edelsten Kern des Menschen zerfressen.“

Hedwiga fühlte sich beschämt und gedemüthigt, ihr Stolz bäumte sich gegen diese ernste Mahnung, doch ein Blick in die sanften Augen der Tante, in denen eine Thräne zitterte, bannte den Stolz und brängte das Wort der Liebe, die Bitte um Verzeihung auf ihre Lippen.

Tante Ulrike wußte sehr wohl, weshalb sie so sicher die Abwesenden vertheidigen durfte; sie hatte einen Brief von Tellkamp erhalten, der ihr die Gründe des beharrlichen Schweigens darlegte und ihre baldige Heimkehr verkündigte. Und eines Tages lasen die verlassenen Bräute mit stockendem Herzen in der Zeitung die Kunde von der glücklichen Heimkehr jener Expedition, welche der berühmte Doctor Dorner als wissenschaftliche Koryphäe geleitet, und die ein zweiter Sohn dieser Stadt, der junge Freiherr von Immendorf, ebenfalls mitgemacht hatte.

Und dann kam der Tag, wo die beiden Zugvögel in die Vaterstadt einzogen, welche ihnen zu Ehren geslaggt hatte, — die ersehnte Stunde, wo sie des Lebens höchstes Glück mit fester Hand ergreifen durften.

Hedwiga hat sich der Tante Mahnung tief zu Herzen genommen und ihrerseits Magda eine Vorlesung hinsichtlich der verletzten Eigenliebe und ihrer unvermeidlichen Rosinflecke, des seltsamen Büßers Ulrich und der geheimen Herzensprüfung so eindringlich gehalten, daß die sanfte Magda ganz verwirrt geworden und schließlich hatte gestehen müssen, kein Wort dieser seltsamen Vorlesung verstanden zu haben, ein Geständniß, welches Hedwiga anfangs tief verletzt, dann aber mit großer Heiterkeit erfüllt und dadurch den alten festen Muthwillen wieder gegeben hatte. (Schluß f.)